



Kleine Geschichte
der Stadt
Pforzheim

Stefan Pätzold

verlag regionalkultur

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Steinzeitsiedlung, römischer Stapelplatz und markgräfliche Stadt: der Ort an der Enz bis zum Ende des Mittelalters	9
Älteste Siedlungsspuren – Römerzeit – Spätantike und frühes Mittelalter – Salier- und Stauferzeit – Stadtwerdung – Bürger- gemeinde – Teilsiedlungen – Handel und Gewerbe – Pfarr- kirchen – Friedhöfe – Bettelordensklöster und Spitalstiftungen – Markgräfliche Stadt – Schlacht bei Seckenheim – Johannes Reuchlin – Spätmittelalterliche Situation	
Von der Residenzstadt zur Goldstadt: Pforzheim in der Frühen Neuzeit	72
Pest – Ängste und Unruhen – Altes und neues Gewerbe – Lateinschule und »Humanistenschmiede« – Stadt im Wandel – Pforzheim in Wort und Bild – »... die fürnemeste Statt ...« – Reformatorisches Gedankengut – Stift, Klöster und Kirchen – Die Markgrafen und ihre Stadt – Beginn des Dreißigjährigen Kriegs – Kampf der Konfessionen – Unter bayerischer Herrschaft – Zwischenkriegszeit – Pfälzischer Erbfolgekrieg – Aufschwung und Absolutismus – Das Waisenhaus – Der Privilegienstreit – Wirtschaftlicher Wandel – Flößer, Tuchmacher und Pforzheimer »Industrie« – Die Manufaktur im Waisenhaus – Entwicklung der Industrie – Französische Revolution – Ende des Alten Reichs	

<p>»Pforzheimer Industrie«, »sociale Frage« und »herrliche Zeiten«: das 19. Jahrhundert und der Erste Weltkrieg</p>	140
<p>Napoleonische Zeit - »Konservative Erneuerung« und Biedermeierzeit - Städtische Verfassung, Gesellschaft und Wirtschaft - »Goldschmiedsrevolution« - 1848er Revolution - Zwischen Revolution und Reichsgründung - Zeichen einer neuen Zeit - Kaiserreich - Wachstum und Bauboom - Jahrhundertwende - Erster Weltkrieg</p>	
<p>Wirtschaftliche Depression, braune Diktatur und totale Zerstörung: Pforzheim in der Weimarer Republik und im »Dritten Reich«</p>	181
<p>Anfangsjahre - Wirtschaft und Alltag - Kurze »Goldene Zwanziger« - Agonie der Weimarer Republik - Machtergreifung - Pforzheimer Volksgenossen - Opfer des Naziregimes - Kriegsalltag - Inferno und Kriegsende</p>	
<p>Vom Trümmerfeld zur modernen Großstadt: Pforzheim von 1945 bis 2020</p>	217
<p>Neuanfang - Amerikanische Besatzung - Wiederaufbau und Wirtschaftswunder - Der Aufbruch in die Moderne - 1990er Jahre - Übergang ins 21. Jahrhundert</p>	
<p>Zeittafel</p>	254
<p>Ausgewählte Literatur</p>	258
<p>Bildnachweis</p>	264

Marktes wies die staufische Siedlung unterhalb der Burg mittlerweile einige Merkmale einer mittelalterlichen Stadt auf.

Pforzheims Stadtwerdung

Zu den wichtigsten Merkmalen einer mittelalterlichen Stadt werden gewöhnlich neben Befestigung und Markt ein nach eigenem (Stadt-)Recht urteilendes Gericht sowie ein autonomer Bürgerverband mit eigener Verfassung und eigenen Verwaltungseinrichtungen gezählt. Der Markt war das wirtschaftliche Zentrum der Siedlung; von außerhalb eingeführte Produkte wurden hier wie die Erzeugnisse der ortsansässigen Gewerbe unter festgelegten Bedingungen und der Aufsicht des Marktherrn angeboten. Die Mauer war das äußere Zeichen der Wehrhaftigkeit eines Ortes und bot den Bewohnern Schutz. Überdies grenzte sie die Stadt als eigenen Rechtsbezirk, nämlich als das Gebiet des geltenden Stadtrechts, vom Umland, in dem ein anderes Recht galt, ab. Das Stadtrecht, dessen schriftliche Fixierung dem Stadtherrn zumeist erst abgerungen werden musste, stellte die Gesamtheit der innerhalb der Stadtmauern auf alle Bürger (*cives*) gleichermaßen anzuwendenden Rechtsbräuche dar und enthielt deren allgemeine Rechte und Pflichten. Allerdings waren nicht alle Bewohner einer Stadt zugleich auch deren Bürger: Fremden, Juden oder den Angehörigen der städtischen Unterschichten blieb das Bürgerrecht in der Regel versagt.

Bürger wurde nur, wer vom Stadtherrn oder Rat zum Bürgerrecht zugelassen worden war und den Neubürgereid abgelegt hatte. Die Leistung des Neubürgereides setzte voraus, dass man freier und ehrlicher Geburt war, von niemandem mit Klagen verfolgt wurde, das Bürgergeld als Aufnahmegebühr gezahlt hatte, einen eigenen Hausstand führte und über ein bestimmtes Vermögen verfügte, die städtischen Steuern zahlen und seine

Orte für die Lebenden und die Toten: Pforzheimer Friedhöfe

Die beiden Pfarrkirchen und ihre Kirchhöfe waren nicht nur die geistlichen und sozialen Mittelpunkte ihrer Gemeinden, sondern auch deren zentrale Begräbnisplätze und damit die wesentlichen Orte, an denen die physische wie spirituelle Zusammengehörigkeit der Lebenden und der Toten besonders deutlich wurde. Denn nach der Überzeugung der mittelalterlichen Menschen bildeten die Verstorbenen und ihre Hinterbliebenen über den Tod hinaus eine Gemeinschaft, in der man einander zu gegenseitigen Fürbitten verpflichtet war. Das Totengedächtnis fand seinen Ausdruck in Seelenmessen, Gebetsgedenken, guten Werken, frommen Stiftungen und Ablässen.

Die Gräber der Menschen sollten denen der Heiligen möglichst nahe sein, deren Reliquien (wie noch heute in katholischen Kirchen üblich) in den Altären der Kirchen ruhten. Die Heiligen, denen man sich auf diese Weise verbunden fühlte, würden, so hoffte man, den Gläubigen am Tag der Auferstehung und des Jüngsten Gerichts Beistand gewähren. Die begehrtesten Grabplätze lagen deshalb in der Nähe des (Haupt-) Altars, also im Chorraum, oder doch wenigstens im Schiff der Kirche. Die Bestattung an diesen Orten war Geistlichen und hochgestellten Laien, in Städten üblicherweise den ratsfähigen Familien, vorbehalten, sofern sie sich zu kostspieligen Stiftungen bereit fanden. Alle übrigen mussten mit Gräbern auf dem Kirchhof vorlieb nehmen.

Der Kirchhof der Martinskirche existierte als Friedhof bis in das 19. Jahrhundert hinein und war zugleich auch der Begräbnisplatz für die Orte Dillstein, Huchenfeld, Weißenstein und Würm. Nach der Reformation richtete man 1587 nördlich der Alten Stadt an der Straße nach Eutingen (der heutigen Lindenstraße) einen städtischen Friedhof ein, den man zur Unterscheidung

